Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 29 (1978)

Heft: 2

Artikel: Bedeutsame Bauwerke in der Region Luzern

Autor: Bossardt, Jürg Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eckgebäude. Die Arkaden weisen bei gleicher Höhe engere Bogenstellungen auf und sind auf dreizehn Teile je Gebäude vermehrt, mit etwas breiterem Zwischenraumbogen. Zudem ist die zweite Variante durch ein Kranzgesimse über den Arkaden und ein stärker hervortretendes friesartig verziertes Dachgesimse an den Risaliten der Gebäude betont.

Das zweite Fassadensystem zeichnet sich gegenüber dem ersten durch eine grössere Massigkeit der Bauten aus, die sich aus der Hinzufügung eines Geschosses und der Verbreiterung der seitlichen Risalite ergibt. Die Verengung der Arkadenreihe an den einzelnen Gebäuden bewirkt jedoch, dass die Bauvolumen aufgelockerter erscheinen und die Bogenstellungen in Übereinstimmung mit den Vertikalachsen der Gebäude optisch eher eine Trägerfunktion vortäuschen als bei der ersten Variante, in der sich die Wandelhalle deutlich von der dahinter liegenden Häuserreihe abhebt. Gleichzeitig wird durch die etwas breiteren eingefassten Zwischenraumarkaturen eine stärkere Individualisierung der einzelnen Bauten erzielt.

Die Elemente der Quaigestaltung waren Melchior Berri freilich vorgegeben, so die Erstellung einer einheitlichen Häuserreihe, die er in eine den Proportionen des Bauplatzes angemessene fünfteilige symmetrische Anlage auffächert, und die Forderung nach einer durchgehenden Arkadenreihe als Ersatz für die überdeckte Hofbrücke.

Das entfernte Leitbild der vorgelagerten Wandelhalle mochten vielleicht die seit 1802 von Percieur und Fontaine entstandenen Arkaden der Pariser ‚rue de Rivoli' sein oder die monumentale Arkadenreihe, die Weinbrenner in seinen Entwürfen für Karlsruhe vorgesehen hatte. Kennzeichnend für den ausgewogenen Klassizisten Berri ist jedoch die Einfachheit der Formen, deren gebundene Massigkeit er ohne ornamentale Auflockerung lediglich durch die feine Gliederung der Baukörper und durch den beschwingten Duktus der toskanischen Arkaden bewältigt.

Mit den Entwürfen zur Quaigestaltung hat Melchior Berri ein Idealprojekt geschaffen, das für Luzern zweifellos vorbildlich gewesen wäre.»

BEDEUTSAME BAUWERKE IN DER REGION LUZERN

von Jürg Andreas Bossardt

Die Region Luzern ist im wesentlichen mit dem Kantonsgebiet identisch, soweit wir die landläufigen Kriterien zur Definition des Begriffes heranziehen. Kulturgeographisch gesehen jedoch gehört das Gebiet in den grösseren Zusammenhang des voralpinen Streusiedlungsbereichs, was soviel bedeutet, dass – abgesehen von den städtischen Siedlungen – geschlossene Ortsbilder fehlen. Zerstreut über die Landschaft liegen die Einzelhöfe, etwas dichter gruppiert bilden sie mit Kirche, Pfarrhof und Gewerbebauten (Gasthaus, Mühle, Schmiede usw.) kleine Siedlungskerne, die erst in der zweiten Hälfte

Luzern. Blick auf den äusseren nördlichen Befestigungsgürtel, die Museggmauer mit dem Zeitturm, dem Wachtturm und Luogisland (Aussenansicht)

des 19. Jahrhunderts zu meist lockeren Strassendörfern heranwachsen. Die vorherrschende Blockbauweise ist als Holzkonstruktion witterungsanfällig und brandgefährdet, weshalb ländliche Bauten selten weiter zurückreichen als ins 18. Jahrhundert. Auch die sakrale Bausubstanz wurde im bau- und repräsentationsfreudigen Barockzeitalter grösstenteils ausgewechselt, so dass der Kanton Luzern heute recht eigentlich von dieser Stilepoche, die noch weit in das 19. Jahrhundert wirksam bleibt, geprägt erscheint.

Ein karolingisches Kloster geht der eigentlichen Stadtgründung Luzerns im Jahre 1178 voraus. Erst im 13. Jahrhundert folgen die Gründungen der Landstädtchen Sempach und Sursee zur Sicherung der Gotthardroute und wohl auch die Gründung des Städtchens Willisau, wo sich der bedeutendste romanische Kirchturm der Region erhalten hat. Weitgehend romanisches Mauerwerk enthalten im Schiff auch das malerisch gelegene St. Martin auf Kirchbühl bei Sempach und die Kirche Bertiswil bei Rothenburg, beides heute ausserhalb von Siedlungen gelegene ehemalige Pfarrkirchen, die 1520 (Bertiswil) und 1583 (Kirchbühl) anlässlich von Chorneubauten in gotischem Stil umgestaltet wurden. Der Tradition folgend, ist der Chor an beiden Orten mit einem Apostelzyklus geschmückt. Kostbare Wandbilder enthalten auch die Sakramentskapelle in Ettiswil (nach 1452) und die zum Gedächtnis an die gewonnene Schlacht errichtete Kapelle in Sempach (Darstellung der Schlacht, gemalt 1551/52). Der einzige grosse Kirchenbau der Gotik in der Region ist in Luzern die um 1270–1280 erbaute

Luzern. Stiftsbezirk, Pfrund- oder sogenanntes Rothenburgerhaus, das älteste als Ganzes erhaltene bürgerliche Holzhaus der Schweiz, um 1500

Kirche des ehemaligen Klosters der Franziskaner, die sich die Betreuung des städtischen Proletariats zur Aufgabe gemacht hatten.

Als ältester Profanbau und zugleich einziger Überrest der auch in der Stadt Luzern bis ins 16. Jahrhundert vorherrschenden Holzbauweise steht das Rothenburgerhaus am Fuss des Stiftsbezirks im Hof. Doch schon im 13. Jahrhundert besass Luzern eine strenge Bauordnung, die mit Rücksicht auf die Brandgefahr den Steinbau förderte. Trotz vielfachen späteren Umgestaltungen sind noch allenthalben gotische Fenster- und Türgewände zu sehen. Noch weitgehend intakt erhalten sind etwa die Fassaden Kramgasse 7 und 9. Das grösste Bauwerk aus mittelalterlicher Zeit jedoch ist die auf einer Länge von 870 m erhaltene und mit neun Türmen bewehrte Museggmauer aus der Zeit um 1400. Ebenfalls zur Stadtbefestigung gehörten der Turm des später umgebauten Zur-Gilgen-Hauses und das Wahrzeichen Luzerns, der Wasserturm. Auch die Kapellbrücke und die im letzten Jahrhundert abgebrochene Hofbrücke waren Bestandteil dieses Befestigungswerkes. Im Äussern noch durchaus gotischen Baugewohnheiten folgend, im Innern sich aber meist schon dem neuen Renaissancestil öffnend, entstanden im 16. Jahrhundert eine Reihe von Patrizierbauten in Stadt und Land, so etwa in Altishofen das Schloss des «Schweizerkönigs» Ludwig Pfyffer, das Weiherschloss Ettiswil und das malerische Inselschlösschen Mauensee. Dem gleichen Bautypus verpflichtet ist das für die kleine Stadt ausserordentlich monumentale Rathaus von Sursee (1539–1546), eines der bemerkenswertesten in der Schweiz.

Mit gut einem Jahrhundert Verspätung erreichen die neuen Baugedanken der italienischen Renaissance die erste Stadt an der Gotthardroute nördlich der Alpen. Um so nachhaltiger prägen sie das Antlitz der Stadt in einer weitaus geringeren germanischen Umformulierung, als das in anderen Schweizer Städten geschehen ist. Den Auftakt bildet der 1557 nach florentinischen Palazzo-Vorbildern für Schultheiss Lux Ritter erbaute Palast (heute Regierungsgebäude) mit seiner wehrhaft anmutenden Bossenquaderfassade, dessen vierseitig von mehrgeschossigen Arkaden umstandener Lichthof zum typischen Merkmal der neuen Paläste wird, mit denen das Stadtpatriziat dem Schultheissen nacheifert. Zu den schönsten gehört der dreiseitige Säulenhof des Göldlin-Hauses am Hirschenplatz 12 und das eben restaurierte Am-Rhyn-Haus, dessen Fassade der Furrengasse einen südländischen Einschlag vermittelt. Die Reihe dieser für die Schweiz einmaligen Bauten ist noch bis in jüngste Zeit durch allzu tüchtigen Geschäftssinn empfindlich dezimiert worden. Das neben dem Ritterschen Palast bedeutendste Werk der Renaissance entsteht mit dem 1602–1606 von Anton Isenmann aus Prismell (Oberitalien) erbauten Rathaus, einer eigenartigen Verschmelzung italienischer Formen mit einheimischer Bautradition. Italienisch ist letztlich nur die Fassadeninstrumentierung des Baukörpers, dem ein behäbig ausladendes Dach aufgesetzt ist. Verstärkt wird die einheimische Komponente durch den vom Vorgängerbau übernommenen Uhrturm.

Blatten. Wallfahrtskirche St. Jost. Gesamtansicht von N mit (rechts aussen) Kaplanei

Malters. Kirchenbau von 1833–1835 mit eindrücklicher Gerüstbrücke für den Turmbau (seltene Darstellung). Zeichnung von J. Schwegler, Lithographie von den Gebr. Eglin in Luzern. Bildersammlung und Foto SLB

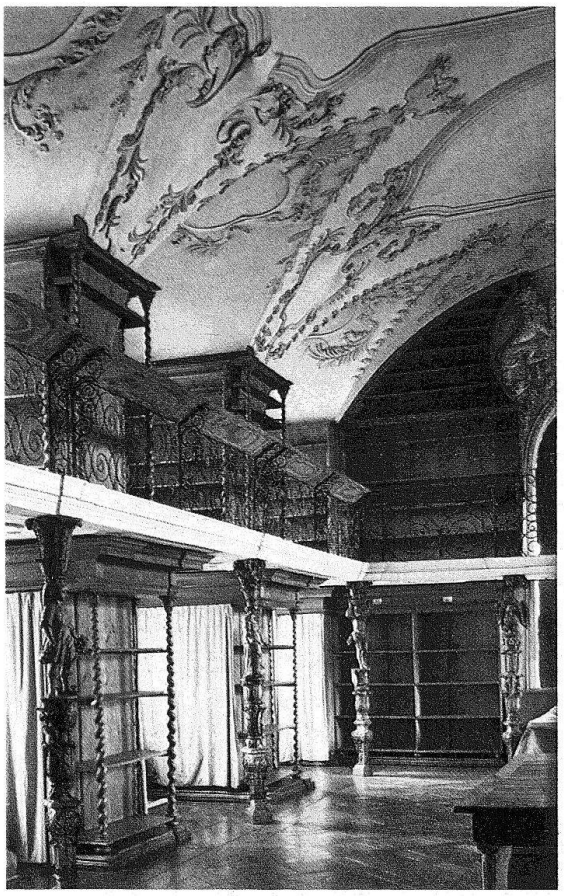
«Veraltet» wirken zu dieser Zeit auch die Anlage des Treppenhauses in einem separaten, aus der Fassade vorspringenden Turm und die Zweiteilung der Fenster im obersten Geschoss durch Steinsäulen. In der reizvollen Gesamtwirkung dieser gekonnten Synthese von an sich konträren Grundgedanken zeigt sich das hohe Mass künstlerischen Vermögens des Baumeisters.

Im ländlichen Bereich fehlen Zeugnisse der Renaissance beinahe ganz, und unter den Landstädtchen ist der in unseren Breitengraden nie eigentlich heimisch gewordene Stil nur gerade in Sursee mit dem St.-Urban-Hof (1619) und dem Schnyder-Beck-Haus (1631) vertreten. Mit der Stadtkirche St. Georg (1638–1641) besitzt Sursee zudem eine der wenigen Renaissancekirchen der deutschen Schweiz.

In seiner Struktur noch weitgehend mittelalterlich wirkt der wichtigste Kirchenbau dieser Zeit, die Hofkirche in Luzern, mit dem monumentalen Treppenaufgang und dem sie umgebenden Stiftsbezirk eine einprägsame städtebauliche Einheit bildend. 1633 fiel die romanische Basilika einem Brand zum Opfer, dem nur die gotischen Westtürme zu widerstehen vermochten. Geschickt wurden sie vom Jesuitenarchitekten, Bruder Jakob Kurrer aus Ingolstadt, in den sofort begonnenen Neubau, der 1644 abgeschlossen war, miteinbezogen. Neben ihm wirkte Niklaus Geisler aus Schweinfurt, dem wir die reiche plastische Durchbildung der Westfassade verdanken. In den offenen Gräberhallen, die den Kirchenbezirk umgeben und abgrenzen, begegnet uns das bereits vom Profanbau her bekannte Arkadenmotiv wieder. Mit einer ähnlichen Anlage von ruhigem Gleichmass der aufgereihten, säulengestützten Bögen ist auch die Wallfahrtskirche in Werthenstein umschlossen, einem weiteren reizvollen Beispiel der Verschmelzung von gotischer Steinmetzkunst und gestalterischen Ideen der Renaissance.

Sempach. Schlachtkapelle St. Jakob, 1387 geweiht. Reiche Ausstattung: Hochaltar dat. 1641, Seitenaltäre Ende 16. Jh., Malereien und Namen der Krieger der Schlacht von Sempach 1386

Kaum zwei Jahrzehnte nach der Vollendung der Hofkirche leiten die Jesuiten 1666 durch den Neubau der Kirche für ihre 1574 gegründete Niederlassung eine neue Epoche ein, die das architektonische Gesicht der Region Luzern nachhaltiger geprägt hat als jede nachfolgende Kunstauffassung. Die Jesuitenkirche in Luzern ist der erste grosse und zugleich einer der bedeutendsten Barockbauten in der Schweiz. Anfänglich kraftvoll – vor allem in der Stuckdekoration – sich an das italienische Vorbild haltend, hat der süddeutsche Raum sich den Barock gefügig gemacht und mit böhmischen und französischen Elementen zu einer eigenen vollgültigen Aussage geformt, deren festlich-fröhliche Stimmung – vor allem im Kirchenbau und in der profanen Innenraumgestaltung – das Herkunftsland Italien nie gekannt hat. Der neue Stil, besonders dann in seiner Spätform des 18. Jahrhunderts (Rokoko), erfasst die lokale Aristokratie, die sich am Vorbild des absolutistischen Frankreich orientiert, ebenso wie die breiten Kreise der Bevölkerung, deren Gefühle in den Wallfahrtskirchen, die in der Region mit überdurchschnittlichen Beispielen vertreten sind, ihren adäquaten Ausdruck findet. An ältere ländliche Kapellen erinnern die schlank proportionierten Wallfahrtskapellen in Mariazell bei Sursee (1657) und St. Mauritius in Schötz (1660). Unter Einbezug mittelalterlicher Substanz entstand in drei Etappen zwischen 1633/34 und 1757 mit St. Jost in Blatten eine der reizvollsten Baugruppen der innerschweizerischen Wallfahrtsarchitek-



St. Urban. Bibliothek. Holzstützen ab 1719 von Peter Fröhlicher, Stukkaturen in späten Louis-XVI-Formen

Werthenstein. Wallfahrtskirche und ehem. Franziskanerkloster. Blick auf die Eingangspartie

tur. Besonders schön ist hier das Nebeneinander von italianisierendem Stuck (1703–1708 in Vorhalle und Nebenkapellen) und solchem süddeutscher Prägung (1751/52 in Schiff und Chor) zu beobachten. Als reiner Zentralbau wurde 1669 die Wallfahrtskapelle St. Ottilien bei Buttisholz konzipiert. Das eigenwilligste unter den Luzerner Wallfahrtsheiligtümern ist die 1651–1662 entstandene Kirche Maria Loreto in Hergiswald, mit ihrer ins Kircheninnere gestellten Kleinarchitektur. Qualitätvolle Wandmalereifunde aus der Zeit kurz vor 1600 bereichern den 1753 einheitlich neugestalteten Innenraum der in aussichtsreicher Lage am rechten Talhang stehenden Wallfahrtskirche Heiligkreuz im Entlebuch.

Eine rege Bautätigkeit entfaltete auch das in der Barockzeit in Blüte stehende Chorherrenstift Beromünster, dessen 1030 geweihte Basilika im Äussern im wesentlichen erhalten geblieben ist. Von einer ersten Barockisierung nach 1680 zeugen noch die achteckige Vierungskuppel und der Turmabschluss, denn das Innere wurde knapp hundert Jahre später (1773–1775) ein zweites Mal in spätbarocken Formen neugestaltet. Den gesamthaft gesehen hervorragendsten Komplex stellt der Kirchen- und Klosterneubau der 1194 gestifteten Zisterzienserabtei St. Urban durch den Konstanzer Architekten Franz Beer dar. Die 1717 geweihte Kirche ist wohl der konsequenteste und einer der schönsten Bauten der Vorarlberger Bauschule in der Schweiz.

Luzern. Herrensitz Grundhof. Klassizistische Bildtapete in Grisaille «Amor und Psyche»

Aus dem Tirol und aus Vorarlberg stammen die Baumeisterfamilien Singer und Purtschert, die im Kanton Luzern zahlreiche Pfarrkirchen erbaut und dafür ein auch von anderen Architekten übernommenes Bauschema entwickelt haben. Charakteristisch für dieses sogenannte Singer-Purtschert-Schema sind grosse einschiffige Hallenkirchen mit doppelgeschossiger Empore und Nordturm. Die Verbindung zum schmäleren Chor erfolgt durch elegante, schräge oder nischenförmige Überleitungen, die die beiden Raumteile optisch miteinander verschmelzen, so in den Pfarrkirchen von Luthern (1751/52), Ettiswil (1769–1774), Ruswil (1782–1789), Eich (1807/08) und zum letztenmal in Rain (1853/54).

Das politische System des alten Luzern – ein vom Patriziat beherrschter Stadtstaat mit von Landvögten regierten Untertanengebieten – ist durch die Reisläuferei eng mit Frankreich verbunden und orientiert sich im 18. Jahrhundert auch zunehmend an dessen absolutistischer Regierungsform und Prunksucht. So werden in Luzern zahlreiche Bauten im «neuen Geschmack» umgestaltet oder neu errichtet: strenge Formen charakterisieren die Reussfassade des 1673 erbauten Sonnenberg-Hauses, das heute als Korporationsgebäude dient. Mit dem Fideikommisshaus Segesser von Brunegg schafft der aus Basel stammende Stadtwerkmeister Hans Georg Urban 1751/52 das bedeutendste Werk der Rokokoarchitektur in Luzern. Am 1787 umgebauten Sonnenberg-Haus an der Kramgasse 1 ist das reichgeschnitzte Portal der Steinarchitektur nachgebildet.

Escholzmatt. Pfarrkirche St. Jakob. Neubau 1892–1894 von August Hardegger

In der damals noch unverbauten Umgebung entsteht um 1750 eine stattliche Reihe von Sommerresidenzen, so die Landsitze Dorenbach, Oberlochhof und Geissenstein. Wie Schloss Tannenfels bei Nottwil (1688) und das Landvogteischloss in Willisau (1690–1695) bewahren die walmdachbekrönten, rechteckigen Baukörper äusserliche Schlichtheit, die die Pracht ihrer bemalten Täfersalons im Innern kaum erahnen lässt. Reicher gegliedert dagegen sind die Anlagen von Schloss Steinhof mit seinen vier Ecktürmen (1759) und des «Himmelrich» an der Obergrundstrasse mit Observatoriumstürmchen und vorgelagerten Pavillonbauten. Als barocke Palais entstehen die Pfarrhäuser von Zell (1683) und Pfaffnau (1764/65) sowie Propstei und Kustorei in Beromünster (1783/84). Weltliche Gesinnung spricht auch aus den Festsälen im Pfarrhaus von Ruswil (1654), im Kloster St. Urban (1721–1728), in der 1744 von Giovanni Gaspare Bagnato neuerbauten Kommende Hitzkirch und im Murihof in Sursee (1780–1795).

In schlichten Formen und nach einheitlichen Schemata dagegen werden nach verheerenden Bränden der Flecken Beromünster (1764) und das Städtchen Willisau (1704 zum viertenmal niedergebrannt!) wieder aufgebaut.

Noch weit in das 19. Jahrhundert bleiben – vor allem in der Bauernhaus- und Gasthofarchitektur auf dem Land – die im Barock entwickelten Gestaltungsprinzipien wirksam, doch entstehen bald nach 1800 in Luzern einige qualitätvolle Bauten des Klassizis-

Mauensee. Comet-Flugaufnahme des Schlosses von NW

mus, wie das Casino der Herren zu Schützen (1807/08), das Waisenhaus (1808–1811) und der Herrensitz Grundhof (1818–1821). Ihnen folgen im sakralen Bereich die Senti-Kirche (1817–1819) und die Pfarrkirche von Knutwil (1821–1826). Ihre Fortsetzung findet die klassizistische Richtung in der strenger formulierten Biedermeierarchitektur des Grossratsgebäudes von Melchior Berri (1841–1843), der ehemaligen Kantonsbibliothek (1846–1849) und im Hotel Schweizerhof (1845), das den Auftakt zu der das Stadtbild stark mitbestimmenden Hotelarchitektur bildet. Besonders die Seefront Richtung Meggen mit der vorgelagerten Quaianlage veranschaulicht diesen Aufbruch in das Zeitalter des Tourismus deutlich. Ab 1868 entstehen in mehreren Etappen bis 1899 das Hotel National und 1904–1906 das Hotel Palace. Sozusagen kontrapunktisch dazwischengesetzt, ergänzen Kursaal (1882) und Verwaltungsgebäude der Gotthardbahn (1887/88) dieses heute bedrohte Gesamtkunstwerk. Mit der Hauptpost (1886/87) und dem 1971 durch ein Grossfeuer weitgehend zerstörten Bahnhof (1894–1896) manifestiert sich der junge Bundesstaat architektonisch. Ganze neue Quartiere in historisierenden bis Jugendstilformen werden infolge des starken Bevölkerungswachstums der zweiten Jahrhunderthälfte angelegt. Über die nächste Umgebung breitet sich die Villenarchitektur mit ihren ebenso romantischen wie phantasievollen Schöpfungen aus.

Neben dieser, historisierende Stile klassizistischer bis barocker Richtung bevorzugenden, regen profanen Bautätigkeit mutet die Zahl der historistischen Sakralbauten bescheiden an. Nachdem zwischen 1750 und 1850 ein grosser Teil der Kirchen – meist nach dem Singer-Purtschert-Schema – neuerrichtet worden war (womit auch der im

späten 18. Jahrhundert stark gestiegenen Bevölkerungszahl Rechnung getragen wurde), war wohl weitherum kein Bedürfnis mehr vorhanden. Als erster historisierender Kirchenbau entstand 1847 die Pfarrkirche von Ballwil im Stile der Münchner Romantik; in ihrer Art ist sie freilich singulär geblieben. Wie zuvor durch die Singer und Purtschert wird der Kirchenbau der zweiten Jahrhunderthälfte durch die Persönlichkeit Wilhelm Kellers dominiert, dessen Nachkommen das heute noch existierende Luzerner Baugeschäft gründen. Von seinen Werken seien die neogotischen Kirchen von Doppleschwand (1860–1862) und Grosswangen (1863–1867) und die in schlichten neuromanischen Formen erbaute Kirche von Schötz (1876–1879) erwähnt. Als wichtigstes Werk der Neuromanik in Luzern aber darf Wilhelm Hanauers Kirche in Reussbühl (1899–1902) angesehen werden. Ebenfalls zu Ende des Jahrhunderts erscheint ein zweiter, in weiten Teilen der deutschen Schweiz tätiger Architekt, August Hardegger. Von ihm stammen die neugotischen Kirchen von Escholzmatt (1892–1894), die bedeutendste im Kanton, und Hildisrieden (1901–1903). Sein Luzerner Werk schliesst mit der wohlgelungenen neobarocken Anlage von Konvents- und Pfarrkirche in Eschenbach (1909–1912), die an die Klostergebäude aus verschiedenen Epochen anschliessen.

Weitherum ohne Parallelen sind zwei reizvolle Werke der als Kirchenbaustil par excellence empfundenen Neugotik in Meggen: die von einem englischen Architekten 1874 erbaute englische Friedhofkapelle und die von Heinrich Viktor von Segesser nach französischen Vorbildern entworfene Schlosskapelle von Meggenhorn (1886–1889). Mit der Luzerner Pauluskirche – einem Werk des Jugendstils unter Verwendung frei interpretierter gotischer Formen des hervorragenden Architekten Karl Moser – sind 1911/12 die Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit jahrhundertealten Bauformen endgültig ausgeschöpft. Mit Fritz Metzgers 1933/34 erbauten St.-Karli-Kirche in Luzern greift dann ein neues Architekturverständnis Platz.

LÄNDLICHE BAROCKKIRCHEN DER ZENTRALSCHWEIZ

von Heinz Horat

Die in den letzten Jahrzehnten so vorbildlich betriebene Erforschung der schweizerischen Barockarchitektur gestaltete ein umfassendes Bild der grundlegenden Entwicklungsstränge, liess aber deren Repräsentanten, die Bauwerke der Jesuiten und der Vorarlberger, allzusehr in den Vordergrund treten[1]. Bescheidenere Äusserungen der sehr vielfältigen Epoche gerieten in das grobmaschige Netz der im Glanze der Forschung strahlenden Hauptvertreter und mussten sich eine oft mühsam begründete Gruppierung um erkannte Fixpunkte gefallen lassen, dies, obwohl schon seit Beginn des Jahrhunderts gute Untersuchungen über die ländliche Kirchenarchitektur vorlagen und teilweise andere Ergebnisse vertraten[2]. Eine Überprüfung der bestehenden Literatur